

### Unterrichtsmaterial 15.7.1.4

## Auszüge aus der Rede von Inge Auerbacher am 27.01.2022 im Deutschen Bundestag zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

„Wir waren eine glückliche Gemeinde in Kippenheim, bis der Frieden unseres ruhigen Dorfes gestört wurde. Am 9. und 10. November 1938 fanden in Deutschland gewaltsame Ausschreitungen und Übergriffe gegen die Juden statt. Dieses Ereignis wird heute Pogromnacht genannt.

Das Pogrom fand in Kippenheim am 10. November statt. Ich war in dieser Zeit noch nicht einmal vier Jahre alt. Die Nazi-Rowdies schmissen Backsteine durch die Fenster. Ein Stein hat mich beinahe getroffen. Unsere Synagoge wurde nicht niedergebrannt wegen der Feuergefahr für die christlichen Häuser in der Nachbarschaft.

Alle Männer über 16 Jahren wurden in KZs gebracht. Opa und Papa wurden in das KZ Dachau transportiert, wo sie in der Baracke 16 untergebracht wurden. Nach einigen Wochen wurden sie entlassen und kamen nach Hause. Sie erzählten von den furchtbaren Torturen und Misshandlungen, die sie erleiden mussten.

Es war Zeit Deutschland zu verlassen. Wir verkauften unser Haus in Kippenheim 1939 und Papa verlor sein Geschäft. Wir zogen zu den Großeltern in Jebenhausen mit der Hoffnung, bald Deutschland zu verlassen. Aber die Türen zum Auswandern wurden bald geschlossen.

Opa starb an einem Herzleiden.

Immer wieder kamen neue antisemitische Bestimmungen und Gesetze gegen Juden. Viele der Einwohner von Jebenhausen hielten an ihrer Freundschaft mit uns fest. Obwohl den Christen und Nachbarn der Umgang mit Juden verboten war. Einige



Bauern versorgten uns manchmal mit Lebensmitteln. Die meisten Kinder spielten auch weiter mit mir.

Dann war ich sechs Jahre alt. Es war Zeit für den Schulanfang. Jüdische Kinder durften nicht mehr die staatlichen Schulen besuchen. Ich musste zu Fuß drei Kilometer nach Göppingen gehen und dann eine Stunde mit dem Zug nach Stuttgart zur jüdischen Schule fahren. Diese war die einzige jüdische Schule in der Gegend. Ich brauchte einen Sonderausweis für diese Reise, denn Juden durften sich nicht mehr

frei bewegen. Zuerst brachte mich Papa in die Schule. Später mussten meine Eltern Zwangsarbeit in einer Fabrik in Göppingen leisten. Ich fuhr dann alleine zur Schule. Die Fahrt zur Schule wurde noch gefährlicher, als ab dem 1. September 1941 alle Juden über sechs Jahren den gelben Davidstern tragen mussten. Manche christlichen Kinder verhöhnten und piesackten mich.

Eines Tages ließ eine Frau eine Tüte mit Brötchen neben meinem Sitz liegen. Sie muss meinen gelben Davidstern erblickt haben und hatte Mitleid mit dem kleinen Mädchen, das so ganz allein im Zug fuhr. Die Deportationen nach dem Osten begannen Ende 1941. Meine Oma und die meisten Kinder der jüdischen Schule wurden nach Riga in Lettland deportiert. Die Schule in Stuttgart wurde bald geschlossen bevor ich die erste Klasse beenden konnte.

Wir mussten das Haus meiner Großeltern in Jebenhausen verlassen und wurden in einem „Judenhaus“ in Göppingen einquartiert. Im August 1942 wurden meine Eltern und ich und andere Juden in der Turnhalle der Schillerschule in Göppingen versammelt. Unser Gepäck wurde durchsucht.

Einer der Aufseher fand Gefallen an einer Holzbrosche, die ich angesteckt hatte und nahm sie von mir. Er brüllte: „Du brauchst das nicht, wo du hingehst.“ Dann riss er meine Puppe aus meinen Armen und untersuchte sie, ob ich etwas versteckt hätte. Tränen ergossen sich über meine Wangen. Ich war überglücklich, als er meine Puppe Marlene wieder in meine Hände gab. Von Göppingen ging es nach Stuttgart zu dem Sammellager Killesberg, wo wir am 22. August 1942 mit einem zusammengesetzten Transport von Juden aus Württemberg in das KZ Theresienstadt deportiert wurden.

Ich war sieben Jahre alt und die Jüngste von ca. 1.100 Personen, von denen meine Eltern und ich und ganz wenig andere überlebt haben. Es dauerte ca. zwei Tage, bis wir zusammengedrängt in einem überfüllten Personenzug den Bahnhof von Bauschowitz erreichten. Wir wurden empfangen vom Brüllen der Aufseher: „Lasst alles liegen und nehmt nur eure Bettrolle und das Blechgeschirr. Losmarschieren! Kein Widerstand!“ Wachleute mit Peitschen umringten uns. Meine Eltern gingen jeder auf einer Seite von mir, um mich vor Schlägen zu schützen. Ich hielt meine Puppe fest im Arm. Wir gingen ungefähr drei Kilometer.

Es war sehr schwer für die älteren Leute, diesen langen Weg zu laufen. Wir wurden durch einen Bogeneingang in einer großen Kaserne im Dachgeschoss auf dem kalten Boden ohne Betten untergebracht. Überall wimmelte es von Menschen. Theresienstadt bestand aus riesigen Backsteinkasernen und alten, halb zerfallenen Häusern. Das KZ war von der Außenwelt durch hohe Mauern, Holzzäune und Stacheldraht völlig abgeschlossen. Die Verbindung nach draußen war strengstens verboten. Am 10. Oktober 1941 hatten Reinhard Heydrich, Adolf Eichmann und andere Nazigrößen Theresienstadt zum Durchgangslager für Juden vor ihrer Vernichtung bestimmt. Die Nazis tarnten das Lager für Propagandazwecke als Musterghetto und machten eine verlogene Show für das Internationale Rote Kreuz 1944.

Die Gefangenen kamen aus mehreren Ländern aus Europa. Sie waren ältere und prominente Menschen, und viele waren mit Orden ausgezeichnete Kriegsteilnehmer aus dem Ersten Weltkrieg. Das Leben im KZ Theresienstadt war besonders schwer für solch ein junges Kind. Es gab keinen Ausweg; nur die Gaskammern in Auschwitz, zu verhungern, Selbstmord oder an Krankheiten zu sterben. Die Familien, Männer, Frauen und Kinder mussten meistens getrennt voneinander nächtigen, aber sie durften sich besuchen. Ich konnte glücklicherweise mit meinen Eltern im Quartier der

Kriegsversehrten bleiben. Wir schliefen auf Strohsäcken eng zusammengepfercht auf zwei- oder dreistöckigen Pritschen.

Wir Kinder wurden schnell selbstständig. Die wichtigsten Wörter für uns waren: Brot, Kartoffel und Suppe. Das ganze Leben drehte sich um Essen. Es gab nur Latrinen, die weit weg waren. Wenige Male bekamen wir Erlaubnis, uns zu duschen. Unser Spielplatz war ein faulriechender Abfallhaufen. Hier wühlten wir stundenlang herum und hofften, einen Schatz zu finden: Halb verfaulte Rüben und Kartoffelschalen, bei denen man noch einen essbaren Schnitz abschneiden konnte. Schule war für uns Kinder verboten. Heimlich lehrten uns manche etwas lesen und schreiben. Das wurde dann Beschäftigung genannt.

Für meine Puppe machte ich aus einem schmutzigen Pappkarton ein Bett am Kopfende der oberen Pritsche, wo ich zusammen mit meinen Eltern schlief. Eines Tages entdeckte ich in dem Karton eine tote Maus, ebenfalls ein Opfer des Hungers. Immer wieder gab es Epidemien wegen des Mangels an hygienischen Einrichtungen und weil wir so zusammengepfercht leben mussten. Typhus war eine große Gefahr. Wir waren sehr von Ratten, Mäusen, Flöhen, Läusen, und Wanzen geplagt. Immer wieder wurden Leute abtransportiert – meistens nach Auschwitz.

1944 mussten alle Kriegsversehrten nach alphabetischer Reihenfolge sich bei der Kommandantur melden. Sie hatten keine Ahnung, dass es sich dabei um eine Auswahl für die Deportation nach Auschwitz handelte. Wir teilten unsere Pritsche mit einer Familie namens Abraham aus Berlin. Sie hatten eine gleichalte Tochter Ruth Nelly, die wie ich auch ein Einzelkind war. Ihr Vater hinkte an einem Fuß und war verwundet worden im Ersten Weltkrieg. Unsere beiden Väter gingen zur gleichen Zeit zur Kommandantur. Einige Wochen später waren alle drei im Transport nach dem Osten. Wie ein Wunder sind wir zurückgeblieben.

Ruth und ich waren wie Schwestern und wir versprachen, uns gegenseitig zu besuchen: Sie nach Jebenhausen und ich nach Berlin: „Liebe Ruth, ich bin hier in Berlin, um dich zu besuchen!“ Ruth und ihre Eltern wurden ermordet in einer der Gaskammern in Auschwitz. Sie erlebte noch nicht einmal ihren zehnten Geburtstag. Am 8. Mai 1945 sind wir endlich von unserem Elend durch die Rote Armee befreit worden. Von 140.000 Personen, die nach Theresienstadt deportiert wurden, sind 33.000 dort gestorben und 88.000 überwiegend in Auschwitz oder anderen Lagern ermordet worden.

Wir waren 15.000 Kinder und nur wenige davon sind am Leben geblieben; darunter wie ein Wunder bin auch ich.

Die Stadt Stuttgart holte die wenigen Überlebenden ab. Wir wohnten nur neun Monate in Göppingen und emigrierten im Mai 1946 nach New York. Ich war elf Jahre alt. Meine Eltern fanden Arbeit bei einer reichen Familie; meine Mama als Dienstmädchen und mein Papa als Diener. Amerika war für mich wie ein Zauberland. Aber leider wurde ich aus dem Traum bald geweckt. Ich hatte einen bösen Husten und man brachte mich zum Arzt. Nach seiner Untersuchung teilte er meinen Eltern mit: „Ihre Tochter ist schwer krank und hat Tuberkulose in beiden Lungen. Sie muss sofort ins Krankenhaus.“

Der Arzt erklärte meinen Eltern, dass diese Krankheit von den drei Jahren im KZ herstammte, wo ich unterernährt und im Dreck leben musste. Ich wurde in ein staatliches Krankenhaus gebracht. Ich konnte es kaum glauben: „Jetzt werde ich wieder eingesperrt!“ Die Tränen rannten wie Flüsse über mein Gesicht. Ich musste zwei Jahre dauernd im Bett liegen und schmerzhaft Untersuchungen erleiden. Endlich hatten meine Eltern eine Wohnung in Brooklyn und nahmen mich nach Hause. Nach einigen Monaten war ich in einem noch schlechteren Zustand mit Lungenblutungen und ganz kraftlos.

Ich betete zu Gott: Bitte lass mich nicht sterben, ich will leben!

Wie ein Wunder ist Streptomycin, das erste Antibiotika gegen Tuberkulose erfunden worden. Dafür gab es auch den Nobelpreis. Ich musste wieder ein Jahr im Bett liegen. Aber ich war heilfroh, dass mich die schmerzhaften Spritzen an Streptomycin geheilt haben. Endlich mit 15 Jahren ging ich in die Schule und absolvierte die High-School in drei statt vier Jahren. Die Wissenschaft interessierte mich sehr. Ich begann an der Uni Chemie zu studieren. Nach ein paar Wochen erkrankte ich wieder und musste nochmals zwölf Monate im Bett verbringen und bekam zwei Spritzen und 26 Pillen täglich.

Endlich ging ich wieder in die Uni und vollendete mein Studium. Ich arbeitete 38 Jahre als Chemikerin in medizinischer Forschung und klinischer Arbeit.

Summa summarum

Soviel ich weiß, bin ich das einzige Kind, das unter allen Deportierten aus Stuttgart zurückkehrte.

20 Personen von unserer Familie sind von den Nazis ermordet worden

3 Jahre KZ Theresienstadt

4 Jahre im Bett wegen der schweren gesundheitlichen Folgen

8 Jahre Schulverlust

4 Jahre Stigmatisierung, den Judenstern zu tragen

Stigma wegen der bösen Krankheit, die Partner daran hinderte, mich zu heiraten.

Ich durfte nie ein Brautkleid tragen.

Ich werde nie Mama oder Oma werden.

Aber ich bin glücklich und die Kinder der Welt sind meine.

Ich schließe mit meinem Herzenswunsch: Menschenhass ist etwas Schreckliches.

Wir sind alle als Brüder und Schwestern geboren. Mein innigster Wunsch ist die Versöhnung aller Menschen.

Entzünde heute eine Kerze zur Erinnerung an die ermordeten unschuldigen Kinder, Frauen und Männer.

Entzünde eine Kerze für das Leben und halte die Dunkelheit zurück.

Sei Hüter deiner Schwestern und Brüder, dann wird dein Glück immer blühen.

Wir sind alle als Kinder Gottes geboren.

Für Einigkeit und Frieden öffnen sich die Tore.

Die Vergangenheit darf nie vergessen werden.

Zusammen wollen wir beten für Einigkeit auf Erden.

Lasst uns gemeinsam einen neuen Morgen sehen.

Dieser Traum soll nie verlorengehen.

Vielen Dank.